

Karl Homanns Programm einer ökonomischen Ethik

„A View from Inside“ in zehn Thesen

INGO PIES*

Karl Homann's Program of Economic Ethics – A View from Inside in Ten Propositions

This article sketches the principal ideas of Karl Homann's approach of 'economic ethics'. It starts with identifying three difficulties that frequently hinder a proper understanding of this research program. Then it elucidates in seven further propositions on which problem this research program is focused and the way in which the analysis is strictly oriented towards solving this problem.

Keywords: Ökonomische Ethik, soziales Dilemma, institutionelle Rahmenbedingungen, Anreizwirkungen

„[D]ie wertvollsten Einsichten sind die *Methoden*.“¹

In der Festschrift zu seinem 65. Geburtstag äußert Karl Homann eine gewisse Unzufriedenheit über die weitgehend verständnislos betriebene Rezeption seiner Arbeiten (vgl. Pies et al. 2008: 15, 18ff.). Vor diesem Hintergrund ist es aus Sicht der ökonomischen Ethik nicht nur begrüßenswert, sondern geradezu verdienstvoll, dass Abländer und Nutzinger (2011) den Versuch unternehmen, eine neue Runde der Diskussion zu eröffnen und die Theoriedebatte auf eine sachliche(re) Grundlage zu stellen.

Da mir für meine Stellungnahme zu ihren kritischen Anmerkungen nur sehr wenig Raum zur Verfügung steht, kann ich nicht auf alle Punkte eingehen. Ich beschränke mich daher auf einige wenige Überlegungen, die ich der Kürze halber thesenhaft vortrage. Sie sollen deutlich werden lassen, dass der Rezeption des Homann-Ansatzes einer ökonomischen Ethik gravierende Missverständnisse im Wege stehen, die man nicht allein dem Unvermögen des Autors (und seiner Schüler) ankreiden kann. Ich ergänze dies durch den Versuch, einige systematische Zusammenhänge zu skizzieren, die der Rezeption leicht aus dem Blick geraten. Vielleicht ist das der wichtigste Beitrag, den ein so knapp bemessenes Korreferat zur konstruktiven (Neu-)Eröffnung einer ernsthaften Theoriedebatte zu leisten vermag.

* Prof. Dr. Ingo Pies, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther.-Universität Halle-Wittenberg, Große Steinstraße 73, D-06099 Halle (Saale), Tel.: +49 (0)345 5523420, Fax: +49 (0)345 5527385, E-Mail: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Unternehmensethik, Institutionenökonomik, Corporate Citizenship, New-Governance-Prozesse .
Für kritische Anmerkungen und konstruktive Hinweise danke ich Markus Beckmann, Stefan Hielscher, Karl Homann und Tatjana Schönwälder-Kuntze.

¹ Nietzsche (1888/1986: Abschnitt 13, 25, H. i. O.).

1. Drei objektive Rezeptionsschwierigkeiten des Homann-Ansatzes

„Der liebste Begriff ist mir praktische Philosophie, ganz im klassischen Sinn. Das ist Politik, das ist Ethik, und es ist Ökonomik. Also praktische Philosophie im Kontext moderner Einzelwissenschaften. Zu meinem Ansatz gehört die politische Philosophie als integraler Bestandteil dazu.“²

These 1: Das Gesamtwerk Karl Homanns ist ein Forschungsprogramm. Zur Erläuterung: Karl Homann hat erst unmittelbar nach Abschluss seiner Habilitation begonnen, Schriften zur Wirtschafts- und Unternehmensethik zu verfassen. Seine Überlegungen hierzu sind auch nach nunmehr 25 Jahren immer noch nicht abgeschlossen. Eine Monographie ist gerade in Arbeit und steht kurz vor ihrer Fertigstellung. Für die Rezeption verbinden sich damit drei Probleme.

Das erste Problem besteht darin, dass Homanns frühe Schriften, insbesondere Dissertation und Habilitation, in ihrer Bedeutung für die späteren Schriften leicht unterschätzt werden können. Tatsächlich sind sie in der Literatur zur Wirtschafts- und Unternehmensethik bislang praktisch gar nicht zur Kenntnis genommen worden, obwohl sie für seinen Ansatz einer ökonomischen Ethik eine wirklich grundlegende Bedeutung haben. Schließlich wurden hier das ökonomische Verständnis von Rationalität – die Interdependenz von Zielen und Mitteln (vgl. Homann 1980) – sowie das ökonomische Verständnis von Legitimation – als Zusammenhang von Rationalität und Demokratie (vgl. Homann 1985) – ausführlich ausgearbeitet. In der Tat konstituieren beide Arbeiten zusammengenommen einen Denkansatz, den die Schriften zur Wirtschafts- und Unternehmensethik lediglich fortschreiben und ausbuchstabieren (vgl. Pies et al. 2008). Insofern kann man präzisierend formulieren: Das *Gesamtwerk* Karl Homanns ist *ein* Forschungsprogramm.

Das zweite Problem besteht darin, dass man sich nicht dauernd selbst zitieren mag und auch nicht ständig Gesamtdarstellungen des eigenen Ansatzes schreiben kann, vor allem dann nicht, wenn einem daran liegt, den eigenen Ansatz dynamisch weiterzuentwickeln und thematisch auszuarbeiten. In der Tat kann man formulieren: Das *Gesamtwerk* Karl Homanns ist ein Forschungsprogramm. Aber gerade diese lang andauernde Kreativität hat auch ihre Schattenseiten: Wenn man an einem Forschungsprogramm arbeitet, das eine nunmehr nicht nur 20-jährige, sondern mindestens 30-jährige Kontinuität aufweist, muss man notwendigerweise zahlreiche Erkenntnisse, die schon früher erarbeitet wurden, stillschweigend voraussetzen, ob einem dies nun gefällt oder nicht. Man baut implizit auf ihnen auf, ohne sie immer wieder von Grund auf explizieren zu können. Für die Rezeption bedeutet dies, dass einzelne Aufsätze innerhalb des Forschungsprogramms im Zeitablauf immer voraussetzungsvoller werden. Einen typischen Ausdruck findet diese objektive – und wohl unvermeidliche – Rezeptionsschwierigkeit darin, dass immer wieder versucht wird, anhand marginaler Schriften und einzelner Formulierungen Diskontinuitäten oder gar Inkonsistenzen ausfindig zu machen, wo ein Blick aufs große Ganze helfen würde, die Stoßrichtung eines durchgängig kohärenten Ansatzes zu erkennen und von hier aus einzelne Äußerungen besser einordnen zu können.

² So Karl Homann im Interview, vgl. Pies et al. (2008: 15).

Das dritte Problem besteht darin, dass Karl Homanns Bemühungen um einen neuen Ansatz in der Ethik ein Wissenschafts- und Methodenverständnis zugrunde liegt, das aus je unterschiedlichen Gründen weder in der Philosophie noch in den Sozialwissenschaften als gängiger Standard vorausgesetzt werden kann. Rational-Choice-Überlegungen nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung und Bereicherung traditioneller Theorieansätze in die praktische Philosophie einzuführen, mutet Philosophen eine Rekonstruktionsbasis zu, die für die meisten ungewohnt ist. Analog werden Rational-Choice-Vertretern Anwendungen des analytischen Instrumentariums zugemutet, die nicht zum thematischen Kanon der Sozialwissenschaften gehören. An diesen interdisziplinären ‚Schnittstellen‘ daran zu arbeiten, dass aus Trennlinien Verbindungslinien werden, fördert viel Neues zutage, von der abstrakten Grundlagenforschung über Fragen der Normativität bis hin zur konkreten Anwendungsforschung über Fragen institutioneller Reformen. Deshalb kann man mit Fug und Recht sagen: Das *Gesamtwerk* Karl Homanns ist ein *Forschungsprogramm*. Und der Schlüssel zum Verständnis der spezifisch theoriestrategischen Überlegungen – und ihrer letztlich wissenschaftstheoretischen Grundlegung – liegt im Frühwerk, dessen Motto mit dem hier einleitend vorangestellten Nietzsche-Zitat treffend umrissen wird.

Zusammenfassend möchte ich mit meiner ersten These – und ihren drei Varianten – die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass die Rezeption des Homann-Ansatzes mir persönlich den Eindruck vermittelt, hochgradig selektiv und punktualistisch zu verfahren: Anstatt das Gesamtwerk zu betrachten, schaut man nur auf die Schriften seit 1990, blendet also ein volles Drittel aus; und anstatt den Ansatz von seiner Problemstellung und seinem roten Faden her zu lesen, liest man einzelne Texte ohne den Kontext des Werkzusammenhangs; insbesondere verkennt man auf diese Weise den analytischen Tiefgang der zugrunde gelegten Methode. So betreibt man Oberflächenlektüre, aber keine Grundlegendiskussion.

Vor diesem Hintergrund begrüße ich den von Abländer und Nutzinger (2011) unternommenen Versuch ganz außerordentlich, einer ernsthaften Grundlegendiskussion eine neue Chance zu eröffnen. Auch stimme ich ihrer Einschätzung zu, dass hier – gerade im Vergleich zum Standard angelsächsischer Journals – mehr analytischer Tiefgang möglich wäre. Allerdings ist es mir im Rahmen dieses Korreferats nicht möglich, die zahlreichen Detailanfragen, die sie formulieren, Punkt für Punkt zu beantworten. Ich wähle deshalb den Notbehelf, in radikaler Kürze einen Zusammenhang zu skizzieren, der manches von dem verständlich machen mag, was den beiden Autoren offensichtlich unverständlich geblieben ist.

2. Die Problemstellung des Homann-Ansatzes

„Wider die Erosion der Moral durch Moralisieren“³

These 2: Der Homann-Ansatz will moralische Anliegen verwirklichen helfen. Zur Erläuterung: Im Hinblick auf die typischen Probleme, mit denen sich der Ansatz beschäftigt, ist die Begründung moralischer Anliegen trivial einfach, ihre Implementierung hingegen nicht. Es geht darum, wie man Hunger und Not weltweit bekämpfen kann, wie man Massenar-

³ So der Aufsatztitel von Homann (1993/2002).

beitslosigkeit und Inflation verhindert, wie man der Korruption Einhalt gebietet, wie man sinnvoll gegen Kinderarbeit oder Diskriminierung vorgeht, wie man Umweltschutz organisieren kann usw. Es geht um nachhaltige Entwicklung im globalen Maßstab. Die hier verhandelten Zielsetzungen sind also weitestgehend unstrittig. Deshalb ist ihre *Be-gründung* geradezu „banal“ (Pies 2010: 6-12). Erschwert wird die *Verwirklichung* dieser moralischen Anliegen jedoch oft dadurch, dass die relevanten Akteure, die durch ihr Handeln zu den (welt-)gesellschaftlichen Missständen beitragen, die zu beseitigen ein moralisches Anliegen konstituiert, sich mit einem Sachzwang konfrontiert sehen, der typischerweise die Form wettbewerblicher (Fehl-)Anreize annimmt.

These 3: Unter Wettbewerbsbedingungen avanciert die institutionelle Rahmenordnung zum systematischen Ort der Moral. Zur Erläuterung: Konfrontiert mit institutionell bedingten Fehlansreizen im Wettbewerb, kann ein Unternehmen gegenüber seinen Konkurrenten in Nachteil geraten, wenn es – um eines moralischen Zieles willen – Kosten in Kauf nimmt, denen keine Erträge gegenüberstehen, etwa weil die Konsumenten das moralische Anliegen als öffentliches Gut betrachten, für das sie keine individuelle Zahlungsbereitschaft aufbringen. Ein typisches Beispiel hierfür sind freiwillige CO₂-Einsparungen vor Abschluss des Kyoto-Protokolls. Dieses Beispiel macht auch deutlich, wie eine Reform der institutionellen Rahmenbedingungen hier Abhilfe schaffen kann. Die Einführung von Eigentumsrechten in Form von börsengehandelten CO₂-Zertifikaten nach Abschluss des Kyoto-Protokolls führte dazu, dass eine vormals kostenlose Ressource einen Preis erhielt, so dass es sich jetzt auch betriebswirtschaftlich rechnete, mit dieser Ressource nicht länger verschwenderisch, sondern nunmehr sparsam umzugehen. Im Hinblick auf konkurrierende Unternehmen kann eine Regelreform dafür sorgen, dass Handlungen zugunsten des moralischen Anliegens mindestens wettbewerbsneutral und damit anreizkompatibel werden. Der Idealfall sieht so aus, dass man mit Klimaschutz sogar Geld verdienen kann. Damit rückt die Option ins Blickfeld, das moralische Anliegen des Klimaschutzes nicht *gegen*, sondern *durch* die Wirtschaft zur Geltung zu bringen, also nicht mittels einer *Außerkraftsetzung* des Marktes, sondern gradewegs umgekehrt: durch eine institutionalisierte *Inkraftsetzung* des Marktes.⁴

⁴ Bei dieser Gelegenheit ist auf zwei weitere Punkte hinzuweisen. In der Rezeption des Ansatzes ökonomischer Ethik herrscht oft das doppelte – auch bei Abländer und Nutzfinger (2011: 228, 244 et passim) nachweisbare – Missverständnis vor, mit dem Wort ‚Rahmenbedingungen‘ seien ausschließlich die Gesetze eines Nationalstaats gemeint und von diesen Gesetzen werde dann ausgesagt, sie seien der *einzig* Ort der Moral. Beides ist falsch. (a) Der Begriff ‚Rahmenbedingungen‘ ist nicht ontologisch, sondern situationslogisch (methodisch) zu verstehen, als Synonym für ‚Spielregeln‘: Rahmenbedingungen sind die institutionellen (formalen und informalen) Anreizstrukturen, die ein soziales Dilemma überwinden oder etablieren, z. B. innerhalb eines Unternehmens, zwischen Unternehmen oder zwischen Staaten. (b) Die Systemlogik des Wettbewerbs schafft Systemprobleme. Für diese sind die Rahmenbedingungen der system(at)ische Ort der Moral: Rahmenbedingungen sind im Problemkontext sozialer (Wettbewerbs-)Dilemmata – und nur hier! – erstens der systemische und deshalb zweitens auch der systematische Ort der Moral, weil sich mit ihrer Hilfe moralische Anliegen am ehesten verwirklichen lassen. Was jedoch als moralisches Anliegen zu gelten hat, legen natürlich nicht die (oftmals ohnehin defizienten) Rahmenbedingungen fest. Die Quelle solcher Anliegen sind vielmehr die Köpfe und Herzen der Menschen. Vielleicht kann man diesen Sachverhalt ganz gut mit Epikur (o. J. 1988: 71) klarstellen. Dieser schreibt im Satz 31 seiner uns durch Diogenes Laertius überlieferten *Kyriai Doxai*:

These 4: Im Homann-Ansatz schließt eine ökonomische Institutionenethik die philosophische Individualethik nicht aus, sondern ein. Zur Erläuterung: Die ökonomische Ethik geht angesichts einer konkreten Problemstellung (z. B. Klimaschutz) typischerweise davon aus, dass sich die wirtschaftlichen Akteure moralisch verhalten wollen, dies aber anreizbedingt nicht können. Insofern wird eine moralische Sozialisation der Individuen inklusive „individueller ethischer Reflexion“ – nicht „ausgeblendet“, wie Abländer und Nutzinger (2011: 242) kritisieren, sondern – vorausgesetzt, um von hier aus institutionenethisch die Frage zu stellen, wie sich das moralisch gewollte Verhalten tatsächlich ermöglichen lässt. Es geht um eine anreizbasierte Unterstützung individueller Moral.⁵

These 5: Der Homann-Ansatz formuliert eine institutionenethische Kritik – nicht an der Individualethik per se, sondern – an einer normativen Überdehnung der Individualethik. Zur Erläuterung: Wenn man den Argumentationsmodus der Individualethik methodisch betrachtet und aus einer Rational-Choice-Perspektive rekonstruiert, dann stellt er typischerweise darauf ab, dass man sich eine moralverwirklichende Verhaltensänderung davon verspricht, dass ein Akteur angesichts gegebener Mittel seine Ziele ändert. Genau dieser Argumentationsmodus, der in vielen Kontexten hochgradig funktional ist, läuft jedoch Gefahr, in Wettbewerbssituationen zu versagen, weil er Akteure auffordert, sich gegen ihre Anreize zu verhalten. Kurz: Die überdehnte Individualethik neigt zum überspannten Moralisieren. Demgegenüber stellt die institutionenethische Argumentationsweise darauf ab, dass die moralisch gewünschten Verhaltensänderungen sich auch dann einstellen können, wenn man angesichts gegebener Ziele per institutioneller Reform die verfügbaren Mittel ändert. Die normative Überdehnung der Individualethik findet ihren Ausdruck darin, dass hier die Moral gegen den Sachzwang des Systems in Stellung gebracht wird, anstatt die Rahmenbedingungen so zu ändern, dass der Sachzwang für die Verwirklichung des moralischen Anliegens in Dienst genommen wird.⁶

„Die Gerechtigkeit ist eine Übereinkunft, die einen Nutzen im Auge hat, nämlich einander nicht zu schädigen und voneinander nicht Schaden zu erleiden.“ In diesem Sinne sind es also stets individuelle und intersubjektiv verabredete Moralvorstellungen, die es institutionell umzusetzen gilt. Methodologisch betrachtet, sind die Rahmenbedingungen folglich Mittel, nicht Ziel.

⁵ Abländer und Nutzinger (2011: 232, 234, 242f.) fragen an, wie sich die ökonomische Ethik zum Werk Immanuel Kants verhält. Hier muss ein knapper Hinweis genügen: Kant setzt sich in seiner Rechtsphilosophie mit dem Hobbesschen Problem mangelnder Anreizkompatibilität im sozialen Dilemma auseinander. Ich verstehe Karl Homanns Position zu Kant so, dass er dessen rechtsphilosophische Antworten auch heute noch überzeugend findet, während man das für Kants moralphilosophischen Antworten so *nicht* sagen kann, und zwar deshalb nicht, weil Kant für die von ihm gewählte Theoriestrategie innerhalb seiner Moralphilosophie Homanns Lesart zufolge metaphysische Anleihen macht – insbesondere im Hinblick auf die Unsterblichkeit der Seele und die Aussicht auf Belohnung im Jenseits –, die in der modernen Gesellschaft nicht (mehr) allgemein geteilt werden. Will man deshalb – *mit* Kant! – um der Autonomie und Würde des Individuums willen an dem Grundsatz festhalten, dass Moralität sich lohnen soll, dann geht es für Homann heute – teilweise *gegen* Kant – darum, die Bedingungen hierfür nicht metaphysisch, sondern *empirisch* herzustellen: mittels Anreizarrangements, die dafür sorgen, dass sich die Menschen tatsächlich so verhalten, wie sie es wirklich wollen (bzw. *sollen*, wobei diese normative Formulierung *mit* Kant in Anspruch nimmt, dass moralisch gesollt ist, was vernünftig gewollt ist). Für eine ausführlichere – und differenziertere – Kant-Interpretation vgl. Schönwälder-Kuntze (2010).

⁶ Vor diesem Hintergrund ist es empfehlenswert, These 3 nicht – wie Abländer und Nutzinger (2011: 228) – als „apodiktische Feststellung“ zu lesen, sondern als heuristische Suchanweisung für institutionelle Reformen. Ganz in diesem Sinne ist bereits bei Eucken (1952/1990: 368) zu le-

Untrügliches Kennzeichen für eine *Überdehnung* der Individualethik ist die Entgegensetzung von Eigeninteresse und Moral: Verwendet man den individualethischen Argumentationsmodus in Wettbewerbssituationen, für die er nicht gemacht und auch nicht geeignet ist, so fordert man im Namen der Moral, das eigene Interesse zurückzustellen. Diese scharfe Entgegensetzung, dieser vermeintliche Tradeoff, verleitet dazu, eine Frage zu stellen, die der Verwirklichung moralischer Anliegen regelmäßig einen Bärendienst erweist. Diese falsche, weil irreführende Frage lautet: Ist das Eigeninteresse – charakterbedingt – stark oder schwach ausgeprägt? Demgegenüber fragt eine ökonomische Ethik: Schlägt die Verfolgung des eigenen Interesses – anreizbedingt – zu Lasten oder zu Gunsten Anderer aus?⁷ Mit der ersten Fragestellung wird nahegelegt, durch (Um-)Erziehungsmaßnahmen eine Verwirklichung von Moral anzustreben, während die zweite Fragestellung den Blick dafür frei macht, inwiefern institutionelle Reformen dafür sorgen können, dass der Tradeoff zwischen Eigeninteresse und Moral überwunden wird.

3. Die Problembearbeitung durch den Homann-Ansatz

„Ethik ohne Ökonomik ist leer, Ökonomik ohne Ethik ist blind.“⁸

These 6: Der Homann-Ansatz betreibt Ethik mit ökonomischer Methode. Zur Erläuterung: Von Anfang an wurde mit explizitem Verweis auf die Arbeiten von Gary S. Becker offen ausgewiesen, dass Ökonomik hier nicht ontologisch, als Wissenschaft von der Wirtschaft, sondern stattdessen methodisch verstanden wird: als eine rational-choice-basierte Interaktionstheorie institutioneller Anreize.⁹ Die ökonomische Methode wird *nicht* dafür eingesetzt, moralische Werturteile zu fällen, wie Abländer und Nutzinger (2011: 235 et passim) mehrfach unterstellen. Sie dient ausschließlich dazu, die Konsequenzen alternativer institutioneller Arrangements offenzulegen, um auf dieser Basis dann das Geschäft der Ethik zu betreiben: Es geht um normative Aufklärung auf der Grundlage positiver Analysen zur Folgenkalkulation. Man kann es vielleicht auch so

sen: „Von den Menschen darf nicht gefordert werden, was allein die Wirtschaftsordnung leisten kann: ein harmonisches Verhältnis zwischen Einzelinteresse und Gesamtinteresse herzustellen.“

⁷ Vgl. hierzu die mittlerweile klassische Formulierung von Richard Whately (1864/1865: Apophthegm Nr. 26, 3): „A man is called selfish, not for pursuing his own good, but for neglecting his neighbours.“

⁸ Homann (2001/2002: 263). In ähnlicher Weise liest man bereits bei Eucken (1952/1990: 370f.): „[E]in sozial-ethisches Wollen ohne Verbindung mit der ökonomischen Sachlogik ist ebenso ohnmächtig, wie andererseits die wirtschaftliche Sachlogik nicht zur Auswirkung kommt, wenn nicht ein soziales Ordnungswollen die Gestaltung der Formen beeinflusst.“

⁹ Hierbei wird ein Begriff *subjektiver* Opportunitätskosten zugrunde gelegt, demzufolge die Akteure nur jene Kosten als Anreiz berücksichtigen, die sie individuell wahrnehmen. Insofern ist Abländer und Nutzinger (2011: 239) ausdrücklich zuzustimmen, wenn sie – freilich unnötigerweise *gegen* Homann – darauf hinweisen, dass die ökonomische Situationslogik „nicht nur durch die ‚objektiven‘ Auszahlungen, sondern auch durch die kognitive Erfassung der zugrunde liegenden Situation bestimmt sein kann“. Den Autoren ist ebenfalls zuzustimmen, wenn sie – wiederum unnötigerweise *gegen* Homann – darauf hinweisen (ebd.: 240), dass die Skandalisierungsstrategien zivilgesellschaftlicher Akteure bei Unternehmen zu Reputationseffekten, also zu Anreizwirkungen, führen können: Weiterentwicklungen der institutionellen Rahmenbedingungen verdanken sich oft dem Impuls kritischer Diskussion. Hier gibt es also keinen – bzw. einen nur vermeintlichen – Dissens.

ausdrücken: Das Ökonomische an der ökonomischen Ethik besteht darin, dass sie als Ethik ökonomisch informiert ist. Wer dies – wie Abländer und Nutzinger (2011: 229, 231f., 233 et passim) – dahingehend deutet, hier gehe es um einen Primat der Wirtschaft vor der Moral, unterliegt einem wirklich grundlegenden Missverständnis.¹⁰

These 7: Die Methode der ökonomischen Ethik fokussiert die Perspektive auf Situationseigenschaften, insbesondere auf die Sozialstruktur sozialer Dilemmata. Zur Erläuterung: Seit Adam Smith ist es für die Ökonomik konstitutiv, Ergebnisse im sozialen Aggregat – wie etwa die Arbeitslosenrate oder die Insolvenzrate, aber auch die Kriminalitätsrate oder die Scheidungsrate – auf die nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns zurückzuführen. Das soziale Dilemma ist eine Spezialform dieser allgemein ökonomischen Denk- und Argumentationsfigur. Ihr Kennzeichen besteht darin, dass sich rationale Akteure wechselseitig schädigen. Auf diese Weise kann man erklären, wie gesellschaftliche Missstände entstehen und warum sie andauern, selbst wenn den Akteuren bekannt ist, dass sie in eine kollektive Selbstschädigung involviert sind.

These 8: Die Denk- und Argumentationsfigur sozialer Dilemmastrukturen ermöglicht einen nicht-wertstrittigen Zugriff auf Normativität, weil diese Strukturen – und nur sie – ein Win-Win-Potential aufweisen, aus dem sich eine Konsensorientierung gewinnen lässt. Zur Erläuterung: Wie kein anderer Ökonom des 20. Jahrhunderts hat James Buchanan daran gearbeitet, Normativität auf Konsens zu gründen. Hierfür arbeitet er mit einem differenzierten Interessenbegriff, indem er Handlungsinteressen (im Spiel) und Regelinteressen (am Spiel) unterscheidet. Philosophiegeschichtlich betrachtet, handelt es sich um eine Aktualisierung von Überlegungen, die auf Thomas Hobbes zurückgehen, der bekanntlich zwischen ‚in foro interno‘ und ‚in foro externo‘ unterschieden hatte, um die Paradoxie – als bloß vermeintlichen Widerspruch – aufzulösen, dass der Friedenswillige, der sich in einer Aufrüstungsspirale befindet, gerade um des lieben Friedens willen *nicht* verpflichtet ist, einseitig abzurüsten.¹¹ Hier liegt der Kern des klassischen ‚ultra posse

¹⁰ Dass Abländer und Nutzinger (2011: 231f.) Homanns Ansatz ökonomischer Ethik eine „darwinistisch angehauchte Sicht moralischen Handelns“ vorwerfen, ist sogar auf ein doppeltes Missverständnis zurückzuführen. Erstens wird bei ihnen im Text Ökonomik mit Ökonomie an entscheidender Stelle mehrfach explizit gleichgesetzt. Vgl. z. B. ebd. (229 oder 232). Dies mündet dann in den radikalen Fehlschluss, dass die *theoretische* Anweisung, um der Moral (!) willen auf Anreizkompatibilität zu achten, unter der Hand uminterpretiert wird in eine vermeintlich *wirtschaftliche* Anweisung, den Erwartungen bestimmter Marktakteure gerecht zu werden. Zweitens wird nicht verstanden, wie die Trias von Wollen, Sollen und Können im Ansatz ökonomischer Ethik konzeptualisiert wird: Sollen wird vertragstheoretisch auf Wollen zurückgeführt. Da die Grenzen des Könnens auch Grenzen des Wollens sind, gibt es dann denknötwendig einen Rückschluss von der mangelnden Implementierbarkeit einer Norm auf ihren Sollensstatus. Mit Darwinismus hat das nichts zu tun. Aber es öffnet das Feld der Moraltheorie für gesellschaftliche Lernprozesse.

¹¹ Hobbes (1651/1989: Teil I, Kapitel 15, 120) schreibt über die „natürlichen Gesetze“, dass sie „den Frieden als Mittel zur Selbsterhaltung der in einer Menge lebenden Menschen befehlen“. Weiter heißt es dann (ebd.: 121, H. i. O.): „Die natürlichen Gesetze verpflichten *in foro interno*, das heißt, sie verpflichten zu dem Wunsch, dass sie gelten mögen, aber *in foro externo*, das heißt zu ihrer Anwendung, nicht immer. Denn jemand, der (...) alle seine Versprechen erfüllte, wo sich sonst niemand so benimmt, würde sich nur den anderen als Beute darbieten und seinen sicheren Ruin herbeiführen, im Widerspruch zur Grundlage aller natürlichen Gesetze, die die Erhaltung der menschlichen Natur zum Ziel haben.“

nemo obligatur⁴, das freilich im Ansatz der ökonomischen Ethik keineswegs der individuellen „Exkulpation“ oder gar als „Ausflucht“ dient, wie Aßländer und Nutzinger (2011: 234, 228) kritisieren, sondern ganz wie bei Hobbes und Buchanan dem Ansporn, den Ort der Moral nicht auf der falschen Ebene zu suchen – um ihn auf der richtigen Ebene finden zu können. In der Rezeption – wie auch bei Aßländer und Nutzinger (2011: 234) – wird regelmäßig die Pointe übersehen, dass (nur) im Hinblick auf das soziale Dilemma der Gedanke gedacht werden kann, dass im Konflikt selbst schon das Potential zu seiner konsensorientierten Überwindung angelegt ist, so dass die moralische Normativität hier nicht erst extern eingeführt werden muss, sondern als der Situation inhärent aufgewiesen werden kann.

These 9: Wettbewerb ist ambivalent. Zur Erläuterung: Wettbewerb führt immer zur kollektiven Selbstschädigung der Konkurrenten. Deshalb stellen Aßländer und Nutzinger (2011: 235ff.) völlig zu Recht die Frage, wie sich dies mit der Konsensorientierung der ökonomischen Ethik vereinbaren lasse. Die Antwort sei hier kurz skizziert: Auf einem funktionierenden Markt befinden sich die Anbieter untereinander ebenso in einem sozialen Dilemma wie die Nachfrager untereinander. Die Anbieter *unterbieten* sich preislich, während sich die Nachfrager preislich *überbieten*. In jeder Gruppe verhält man sich folglich so, dass das eigene Gruppeninteresse unterminiert wird. Diese *beiden* Prozesse kollektiver Selbstschädigung werden dann so aneinander gekoppelt, dass der Wettbewerb als Bindungsinstrument fungieren kann, um ein drittes soziales Dilemma zu überwinden, das zwischen der Gruppe der Anbieter und der Gruppe der Nachfrager besteht. Durch den Wettbewerb auf beiden Marktseiten wird sichergestellt, dass möglichst viele Tauschakte zustande kommen, durch die sich Anbieter und Nachfrager wechselseitig besserstellen. Deshalb kann man sagen: Wettbewerb ist kein Selbstzweck, aber er kann einem moralischen Zweck dienen. Die Funktionslogik des Marktes – als eines hoch artifiziellen institutionellen Arrangements ineinander verschachtelter Dilemmastrukturen – beruht darauf, *Konkurrenz als ein Instrument zur Förderung sozialer Kooperation* einzusetzen.¹²

4. Mehr als eine Frage des Copyright: Ursprung und Bedeutung des Dreiebenen-Schemas

„Die (...) Ausführungen sind von dem Gedanken geleitet: ‚Ideas matter.‘“¹³

These 10: Der Ansatz einer ökonomischen Ethik ist nicht zweistufig, sondern dreistufig konzipiert. Zur Erläuterung: Die zweistufige Unterscheidung von Spielzügen und Spielregeln geht auf die deutschsprachige Tradition ordnungstheoretischen Denkens (Eucken, von Hayek) zurück. Sie wurde im angelsächsischen Sprachraum von James Buchanan aufgegriffen und als Unterscheidung von „choices within rules“ und „choices among rules“ ausgearbeitet (vgl. z. B. Buchanan 1990: 11). Hierauf aufbauend, sind aus der Perspektive der ökonomischen Ethik systematisch *drei* Ebenen zu unterscheiden: Die erste Ebene betrifft das Basisspiel der Wirtschaft. Hier geht es um Interaktionsprozesse, beispielsweise um die wettbewerblichen Handlungen („Spielzüge“) der Unterneh-

¹² Für die ausgearbeitete Langfassung dieses Arguments inklusive ökonomischer Modellierung vgl. Pies (2001: 155-176). Vgl. auch Homann und Lütge (2004: 39-43, insbesondere Abb. 6).

¹³ Homann (1999/2002: 238).

men. Die zweite Ebene betrifft das Metaspiel der Politik. Hier geht es um Regelsetzungsprozesse, in denen beispielsweise die Rahmenbedingungen („Spielregeln“) für die Wirtschaft festgelegt werden. Die dritte Ebene betrifft das Meta-Metaspiel eines Meinungsaustausches. Hier geht es um (spezifisch wissenschaftliche oder allgemein medial verfasste) Regelfindungsdiskurse, in denen beispielsweise in der demokratischen Öffentlichkeit die Erwartungen und Orientierungen für die Politik festgelegt werden (das semantische „Spielverständnis“).¹⁴

Dieses Schema hat aus mehreren Gründen eine konstitutive Bedeutung für das Forschungsprogramm. Erstens lässt sich mit seiner Hilfe präzisieren, wie sich die ökonomische Ethik eine Verwirklichung moralischer Anliegen vorstellt – als institutionelle Reform der *Sozialstruktur* (Ebene 2), die von der *Semantik* öffentlicher Diskurse (Ebene 3) geprägt wird und sich via Regelreform in den *Interaktionen* des Basisspiels (Ebene 1) niederschlägt. Zweitens lässt sich mit Hilfe des Schemas ein moralistischer Fehlschluss identifizieren. Der besteht darin, direkt von Ebene 3 auf Ebene 1 zu springen und im – noch nicht reformierten – Basisspiel veränderte Handlungen einzufordern, die allenfalls *nach* einer Reform anreizkompatibel wären.¹⁵

¹⁴ Formulierungen zur Kennzeichnung dieses Schemas laufen stets Gefahr, ontologisierend zu wirken, obwohl es sich um eine methodische Unterscheidung handelt – in den Worten von Buchanan (1989): um ein „relatively absolute absolute“. Zum Drei-Ebenen-Schema vgl. ausführlich Pies (2009: 11-15).

¹⁵ Am Beispiel: Abländer und Nutzinger (2011: 242, H. i. O.) formulieren: Die „Urteilsfähigkeit des Einzelnen (...) entscheidet (...) über seine Einsicht in die *Richtigkeit* der moralischen Forderungen und damit über die Befolgung der Moral.“ Aus der Perspektive der ökonomischen Ethik ist das hier zitierte „und damit“ zu undifferenziert. Es stimmt oft, aber nicht immer. Unter Wettbewerbsbedingungen folgt aus der Einsicht in die „Richtigkeit“ eines moralischen Anliegens keineswegs die Verpflichtung, ein öffentliches Gut privat bereitzustellen. Non sequitur! Wer diesen von Hobbes bis Buchanan anhand sozialer Dilemmata nachgewiesenen Hiatus zwischen Normbegründung und Normbefolgung einfach übersieht oder überspringt, leistet dem moralistischen Fehlschluss Vorschub, das moralische Denken solle (bzw. könne) in jedem Fall – koste es, was es wolle, und in diesem ökonomischen Sinne ‚unbedingt‘, also – unabhängig vom Kontext der Anreize und Folgewirkungen ins Handeln münden. Dieser Punkt ist so wichtig, dass sich der Versuch lohnt, ihn möglichst klar zu markieren: Im sozialen Dilemma ist die vom moralistischen Fehlschluss propagierte unmittelbare Übersetzung von moralischem Denken in moralisches Handeln weder notwendig noch hinreichend, um ein moralisches Anliegen zu verwirklichen. Hinreichend ist sie nicht, weil eine individuelle Gewissensentscheidung allein nicht aus dem kollektiven Dilemma herausführt. Und notwendig ist sie nicht, weil eine Anreizreform mit kollektiver Bindungswirkung das Problem vollständig lösen kann. Aus Sicht der ökonomischen Ethik geht es nicht darum, ein gegebenes Dilemma-Spiel besser zu spielen, sondern vielmehr darum, ein besseres Spiel zu spielen, indem man das Dilemma institutionell auflöst. – Dies ist übrigens ganz in Übereinstimmung mit Kant (1784/1968), der ja zum ‚öffentlichen Vernunftgebrauch‘ (= Regelfindungsdiskurs, Ebene 3) aufruft, um bessere Spiele in Gang zu setzen, und der zugleich den ‚privaten Vernunftgebrauch‘ (= Regelbefolgung, Ebene 1) darauf verpflichtet, das alte Spiel so lange zu spielen, wie es noch nicht reformiert ist. Die Analogie zur Hobbesschen Unterscheidung zwischen *forum internum* und *forum externum* sollte augenfällig sein. Vgl. hierzu nochmals Fußnote 11. Hobbes und Kant teilen mithin eine gemeinsame Einsicht, die sich auch die ökonomische Ethik zu Eigen macht: Die Moraltheorie muss systematisch in Rechnung stellen, dass eine kontextspezifische Anwendung der Moral das zugrunde liegende moralische Anliegen (z. B. Schadensminimierung im Sinne reziprok gewährter Selbsterhaltung) nicht unterminieren darf.

Im Hinblick auf die Urheberschaft und Bedeutung dieser schematischen Unterscheidung seien mir noch folgende Bemerkungen erlaubt, die eine andere Einordnung als Abländer und Nutzinger (2011: 226, 244) vornehmen: Die Unterscheidung der drei Ebenen geht implizit auf meine Dissertation (vgl. Pies 1993) und explizit auf meine Habilitationsschrift (vgl. Pies 2000: 189) zurück. In der Dissertation greife ich die von Hans Albert getroffene Unterscheidung zwischen ‚Steuerung‘ (Ebene 2) und ‚Aufklärung‘ (Ebene 3) auf. In der Habilitation setze ich die Steuerungsebene der Sozialstruktur und die Aufklärungsebene der Semantik so ins Verhältnis zueinander, dass institutionell bedingte Handlungsblockaden (Ebene 2) auf Denkblockaden (Ebene 3) zurückgeführt werden und dass umgekehrt eine semantische Aufklärung – also das eigentliche Geschäft der Ethik als praktischer Philosophie: als einer auf bessere Moralpraxis zielenden Moralthorie – sozialstrukturellen Weichenstellungen den Weg weisen kann. Dass Steuerungsprobleme letztlich so gedacht werden müssen, dass ihnen Aufklärungsprobleme zugrunde liegen, ist innerhalb der Homann-Schule allen maßgeblichen Protagonisten also seit langem wohlbekannt. Mit dieser Einsicht verbindet sich daher keine plötzliche „Abkehr von der strikten Vorteilslogik“, wie Abländer und Nutzinger (2011: 226) mutmaßen. Vielmehr wird mit der seit langem erfolgten Fokussierung auf Semantik (Ebene 3) innerhalb des Paradigmas einer strikten Vorteilslogik konsequent zu Ende gedacht, dass Argumente als Anreiz fungieren können (vgl. Pies 1998).

5. Zusammenfassung und Ausblick

„Moral kann nicht gegen die Funktionszusammenhänge der modernen Gesellschaft geltend gemacht werden, sondern nur in ihnen und durch sie. Aus diesem Grund ist die Transformation moralischer regulativer Ideen in strategische Handlungsanreize unverzichtbar.“¹⁶

Zusammenfassend möchte ich herausstreichen, was durch die hier skizzierte Argumentation deutlich werden sollte, um als Ausblick wenigstens einen Hinweis darauf zu geben, was notgedrungen nicht deutlich werden konnte.

(1) Abländer und Nutzinger (2011: 225) ist es ein wichtiges Anliegen, „die Bedeutung individueller Moral auch im Kontext der Wirtschafts- und Unternehmensethik“ zu würdigen. Sie sehen diese Bedeutung durch den Ansatz einer ökonomischen Ethik negiert und unterziehen diesen Ansatz dann folgerichtig einer grundlegenden Kritik, die Ansatzpunkte zu entdecken versucht, wie die individuelle Moral auch jenseits der Rahmenordnung „ins Spiel kommen“ kann.

Als Reaktion auf diese Kritik habe ich versucht, den roten Faden der ökonomischen Ethik vor Augen zu führen, damit sichtbar wird, wie wichtige Elemente des Forschungsprogramms systematisch zusammenhängen und aufeinander bezogen sind. Dies dürfte zahlreiche der kritischen Anfragen beantworten.

In einem Punkt aber möchte ich den beiden Autoren ausdrücklich entgegenkommen. Ich konzidiere gern, dass es in den Schriften zur ökonomischen Ethik manche Passagen geben mag, die sich wie ein Verdikt gegen die Individualethik lesen lassen könn-

¹⁶ Homann (1993/2002: 19).

ten. Allerdings möchte ich darauf hinweisen, dass dies einer ganz spezifischen Frontstellung geschuldet ist und keineswegs den Intentionen entspricht, die mit diesen Formulierungen zum Ausdruck gebracht werden sollen. Die Frontstellung, die man als Kontext zu solchen Formulierungen mitlesen muss, besteht einfach darin, dass die ökonomische Ethik permanent mit normativen *Überdehnungen* der Individualethik konfrontiert ist, die sie als Denkfehler zu kritisieren beabsichtigt. Dies als eine Herabwürdigung individueller Moral zu lesen, führt zu einem Missverständnis des Ansatzes, das den zugrunde liegenden Absichten geradewegs zuwiderläuft. Denn dem Ansatz geht es darum, zur Verwirklichung moralischer Anliegen beitragen zu helfen – mit Hilfe von institutionellen Arrangements, die unter Umständen völlig kontra-intuitiv funktionieren, so dass eine ethische Aufklärung moralischer (und insbesondere: moralisierender) Vorurteile nötig wird, um mehr Moral möglich zu machen und wirklich werden zu lassen.¹⁷

(2) Die bisherige Argumentation musste notgedrungen zahlreiche Aspekte außer Acht lassen. Insbesondere blieb unterbelichtet, dass die ökonomische Ethik – vor allem in ihrer „ordonomischen“ Variante (Pies 2009) – drei systematisch miteinander zusammenhängende Probleme thematisiert und sich damit als Systemethik, als Organisationsethik und als Prozessethik entfaltet: Die Systemethik dechiffriert die Logik wettbewerblicher Anreize. Sie fragt, wie sich der Sachzwang des Wettbewerbssystems für die Verwirklichung moralischer Anliegen in Dienst nehmen lässt. Die Organisationsethik hingegen fragt nach den Strategien, mittels deren korporative Akteure sich moralische Integrität zulegen und gemeinsam mit ihren Interaktionspartnern Wertschöpfung organisieren. Hier wird insbesondere untersucht, wie Unternehmen Moral als Produktionsfaktor einsetzen können. Die Prozessethik schließlich geht den Rückwirkungen nach, die die Organisationen – als Akteure *im* System – *auf* das System haben, indem sie – Stichwort: Ordnungsverantwortung – beispielsweise an Regelfindungsdiskursen und Regelsetzungsprozessen teilnehmen. Hierzu läuft eine intensive internationale Diskussion, die um den Begriff ‚Corporate Citizenship‘ zentriert ist.¹⁸

Literaturverzeichnis

Aßländer, M. S./ Nutzinger, H. G. (2011): Der systematische Ort der Moral ist die Ethik! – Einige kritische Anmerkungen zur ökonomischen Ethik Karl Homanns, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu), Jg. 11/Heft 3, 225-248.

¹⁷ Deshalb wäre es aus Sicht dieses Ansatzes auch nicht gut um die Welt bestellt, wenn der von Aßländer und Nutzinger (2011) gewählte und mit einem Ausrufezeichen versehene Beitragstitel zutreffend wäre, denn es stünde schlecht um die Praxis, wenn die Moral ihren systematischen Ort nur in der Theorie finden könnte. Aus meiner Sicht gilt stattdessen: Im Situationskontext wettbewerblicher (Fehl-)Anreize ist der system(at)ische Ort zur Verwirklichung der Moral in der Praxis zu suchen und mit theoretischer Hilfe auf der Ebene der Rahmenbedingungen auch tatsächlich zu finden.

¹⁸ Vgl. z. B. Pies, Hielscher und Beckmann (2009) sowie Pies, Beckmann und Hielscher (2010). Zum Konzept der Ordnungsverantwortung vgl. Beckmann und Pies (2008), Braun (2009) sowie grundlegend Beckmann (2010). Vgl. ferner Homann (2006), Suchanek und Lin-Hi (2007) und (2008) sowie Lin-Hi (2009). Zur ordnungspolitischen Rolle von Unternehmen, aber auch von zivilgesellschaftlichen Akteuren, vgl. Pies und Hielscher (2008) sowie ausführlich Pies et al. (2010).

- Beckmann, M.* (2010): *Ordnungsverantwortung: Rational Choice als ordonomisches Forschungsprogramm*, Berlin: wvb.
- Beckmann, M./ Pies, I.* (2008): *Ordnungs-, Steuerungs- und Aufklärungsverantwortung – Konzeptionelle Überlegungen zugunsten einer semantischen Innovation*, in: Heidbrink, L./ Hirsch, A. (Hrsg.): *Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip. Zum Verhältnis von Moral und Ökonomie*, Frankfurt a. M., New York: Campus, 31-67.
- Braun, J.* (2009): *Unternehmerische Ordnungsverantwortung. Potenzial und Grenzen einer veränderten Rolle von Unternehmen in der modernen Gesellschaft*, Berlin: wvb.
- Buchanan, J. M.* (1989): *The Relatively Absolute Absolutes*, in: ders.: *Essays on the Political Economy*, Honolulu: U. of Hawaii Press, 32-46.
- Buchanan, J. M.* (1990): *The Domain of Constitutional Economics*, in: *Constitutional Political Economy*, Vol. 1/No. 1, 1-18.
- Epikur* (o. J./1988): *Philosophie der Freude – Briefe. Hauptlehrsätze. Spruchsammlung. Fragmente, übertragen und mit einem Nachwort versehen von Paul M. Laskowsky*, Frankfurt a. M., Leipzig: Insel.
- Eucken, W.* (1952/1990): *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, hrsg. von Edith Eucken und K. Paul Hensel, 6. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hobbes, T.* (1651/1989): *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, hrsg. und eingeleitet von Iring Fetscher, 3. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Homann, K.* (1980): *Die Interdependenz von Zielen und Mitteln*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, K.* (1985): *Rationalität und Demokratie*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, K.* (1993/2002): *Wider die Erosion der Moral durch Moralisieren*, in: ders.: *Vorteile und Anreize*, Tübingen: Mohr Siebeck, 3-20.
- Homann, K.* (1999/2002): *Zur Grundlegung einer modernen Gesellschafts- und Sozialpolitik: Das Problem der „sozialen Ordnung“*, in: ders.: *Vorteile und Anreize*, Tübingen: Mohr Siebeck, 211-239.
- Homann, K.* (2001/2002): *Ökonomik: Fortsetzung der Ethik mit anderen Mitteln*, in: ders.: *Vorteile und Anreize*, Tübingen: Mohr Siebeck, 243-266.
- Homann, K.* (2006): *Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in der globalisierten Welt: Handlungsverantwortung – Ordnungsverantwortung – Diskursverantwortung*, Diskussionspapier Nr. 2006-1, hrsg. vom Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik, Lutherstadt Wittenberg.
- Homann, K./ Lütge, C.* (2004): *Einführung in die Wirtschaftsethik*, Münster: Lit.
- Kant, I.* (1784/1968): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: ders.: *Kants Werke. Akademie-Ausgabe*, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band 8, Berlin: de Gruyter, 35-42.
- Lin-Hi, N.* (2009): *Eine Theorie der Unternehmensverantwortung*, Berlin: Schmidt.
- Nietzsche, F.* (1888/1986): *Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums*, Baden-Baden: Insel.
- Pies, I.* (1993): *Normative Institutionenökonomik. Zur Rationalisierung des politischen Liberalismus*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I.* (1998): *Ökonomischer Ansatz und Normativität: Zum wertfreien Umgang mit Werten*, in: Pies, I./ Leschke, M. (Hrsg.): *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen: Mohr Siebeck, 107-135.
- Pies, I.* (2000): *Ordnungspolitik in der Demokratie. Ein ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung*, Tübingen: Mohr Siebeck.

- Pies, I.* (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I.* (2009): Das ordonomische Forschungsprogramm, in: ders.: Moral als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin: wvb, 2-32.
- Pies, I.* (2010): Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik, Diskussionspapier Nr. 2010-3, hrsg. vom Lehrstuhl für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle.
- Pies, I./ Beckmann, M./ Hielscher, S.* (2010): Value Creation, Management Competencies, and Global Corporate Citizenship: An Ordonomic Approach to Business Ethics in the Age of Globalization, in: *Journal of Business Ethics*, Vol. 94/No. 2, 265-278.
- Pies, I./ Hielscher, S.* (2008): Der systematische Ort der Zivilgesellschaft. Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu)*, Jg. 9/Heft 3, 337-344.
- Pies, I./ Hielscher, S./ Beckmann, M.* (2009): Moral Commitments and the Societal Role of Business: An Ordonomic Approach to Corporate Citizenship, in: *Business Ethics Quarterly*, Vol. 19/No. 3, 375-401.
- Pies, I./ Schönwälder-Kuntze, T./ Lütge, C./ Suchanek, A.* (Hrsg.) (2008): Freiheit durch Demokratie. Festschrift für Karl Homann, Berlin: wvb.
- Pies, I./ Winning, A. von/ Sardison, M./ Girlich, K.* (2010): Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments, *Wirtschaftsethik-Studie* Nr. 2010-1, Halle.
- Schönwälder-Kuntze, T.* (2010): Freiheit als Norm. Moderne Theoriebildung und der Effekt Kantischer Moralphilosophie, Bielefeld: Transcript.
- Suchanek, A./ Lin-Hi, N.* (2007): Corporate Responsibility in der forschenden Arzneimittellindustrie, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Jg. 227/Heft 5-6, 547-562.
- Suchanek, A./ Lin-Hi, N.* (2008): Die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in der Marktwirtschaft, in: Heidbrink, L./ Hirsch, A. (Hrsg.): Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip. Zum Verhältnis von Moral und Ökonomie, Frankfurt a. M., New York: Campus, 69-96.
- Whately, R.* (1864/1865): *Miscellaneous Remains from the Commonplace Book of Richard Whately, D.D., Late Archbishop of Dublin, Being a Collection of Notes and Essays Made During the Preparation of His Various Works*, Edited by Miss E.J. Whately, 2. Aufl., London: Longman.